

Jingle

Distanzbesuch – der Podcast in der Pandemie. Mit Nina Bundels und Janno Reincke.

Sprecherin: Nina Bundels

Herzlich Willkommen zur ersten Folge von *Distanzbesuch, dem Podcast über Solidarität in der Pandemie*. Mein Name ist Nina Bundels, ich bin Redakteurin an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und ich darf uns durch die acht Folgen von Distanzbesuch führen. Alle zwei Wochen bringen wir eine neue Folge raus – auf allen Plattformen, auf denen es Podcasts gibt. Wir wollen in unserer ersten Folge darüber sprechen, warum der Begriff Solidarität an Anfang der Pandemie plötzlich in Politik, Medien und Gesellschaft aufgekommen ist. „Verhaltet euch solidarisch gegenüber den Alten!“ „Seid solidarisch und bleibt zu Hause!“ Diese Aufrufe haben wir oft gehört. Aber was ist mit diesen Aufrufen eigentlich gemeint? Warum und gegenüber wem sollte man sich solidarisch verhalten. Wie hat sich dieses Solidarisch-Sein im Laufe der Pandemie auch verändert und vor allem: Was bedeutet Solidarität wirklich? Dafür sprechen wir heute mit Medizinethiker Niklas Ellerich-Groppe. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department für Versorgungsforschung der Universität Oldenburg und Teil eines Forschungsprojekts, das sich genau damit auseinandersetzt. Das Projekt heißt abgekürzt PRISMAE und ist von der VolkswagenStiftung gefördert. Niklas, wofür steht die Abkürzung PRISMAE und worum geht's in Eurem Forschungsprojekt?

Niklas Ellerich-Groppe: Die Abkürzung PRISMAE steht - und jetzt kommt ein sehr langer Titel - für *The Public (Re-)Negotiation of Intergenerational Solidarity and Responsibility in the Corona- Pandemic – Media Discourse Analysis and Ethical Evaluation*. Und in diesem englischsprachigen Titel steckt im Prinzip schon all das drin, was wir gemacht haben. Und zwar haben wir auf der eine Seite festgestellt, Solidarität und Verantwortung sind zentrale Begriffe, die im öffentlichen Diskurs auftauchen und die werden vor allem verwendet im Zusammenhang mit Alt und Jung, also mit unterschiedlichen Generation. Deswegen die *intergenerational solidarity and responsibility*. Und gleichzeitig haben wir aber festgestellt, dass sie auch sehr unterschiedlich verwendet werden, mit sehr unterschiedlichen Forderungen, mit sehr unterschiedlichen Verbindung. Und das war für uns der Grund, zu sagen, dass müssen wir uns genauer anschauen. Und zwar müssen auf der einen Seite das Ganze beschreiben und haben dazu eine *media discourse analysis*, also eine Diskursanalyse durchgeführt und auf dieser Grundlage dann eine ethische Bewertung vorgenommen, also die *ethical evaluation* - Das E in PRISMAE. Und so kommt der Titel zustande. Und das machen wir im Projekt.

Angelehnt an Euer Projekt ist ja auch dieser Podcast. In insgesamt acht Folgen wollen wir uns mit Solidarität, Altersbildern und dem Generationenverhältnis zwischen Jung und Alt während der Pandemie beschäftigen. Bevor wir dann gleich nochmal näher auf all das eingehen, was Du uns schon erzählt hast, starten wir mit unseren "solidarischen drei Minuten". Zu Beginn jeder Podcast-Folge stellen wir unserem Gast nämlich drei Fragen zu Solidarität.

Jingle Die solidarischen drei Minuten

Niklas, wann hast du denn zuletzt Solidarität erlebt?

Niklas: Wo ich das letzte Mal Solidarität erlebt habe und wo ich sie regelmäßig erlebe, ist wenn z.B. in unserer Familie meine Eltern oder die Eltern meiner Frau uns dabei unterstützen, die Kinder zu betreuen, wenn wir keine Zeit haben oder wenn wir z.B. gerade Pocastaufnahmen machen müssen. Dann springen die ein und kümmern sich. Und das will ich dann schon auch als eine Form von familiärer Solidarität begreifen, von der ich dann ganz maßgeblich profitiere und Kinder natürlich auch.

Jetzt hast Du schon von innerfamiliärer Solidarität gesprochen. Was heißt Solidarität für dich persönlich?

Niklas: Für mich persönlich bedeutet das schon auch eine bestimmte Form des Zusammenhalts. Es geht darum, dass bestimmte Personen zueinander halten und dann aufgrund einer Gemeinsamkeit sich gegenseitig unterstützen, sich gegenseitig Hilfe zukommen lassen, einen Beitrag leisten, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Also z.B. wie meine Eltern das machen. Die unterstützen mich, weil sie mich, glaube ich, ganz nett finden und die Enkelkinder auch. Und sie wollen dann das Ziel erreichen, dass die gut betreut sind. Und das haben wir dann sozusagen gemeinsam. Und in diesem Sinne sind sie dann solidarisch mit mir.

Das hast Du schon mal sehr anschaulich erklärt. Wann und wo brauchen wir dann mehr Solidarität?

Niklas: Das ist, glaube ich, ein ganz wichtiger Punkt. Z.B. sehen wir das jetzt in den breiten Debatten, die wir im Zusammenhang mit den Krieg gegen die Ukraine erleben, wo zu mehr Solidarität aufgerufen wird. Das wäre ein Fall, in dem wir unsere Solidarität deutlicher machen können. Und was jetzt auf uns zukommt, ist die sogenannte Energiekrise, in der zunehmend Menschen auf Solidarität angewiesen sein werden und wir uns nochmal gut überlegen müssen, in welcher Form wir dann welche Solidarität wem zukommen lassen müssen.

Und dann schauen wir mal, was dann im Winter passiert. Du hast uns ja gerade schon eine kleine Einführung in Euer Projekt gegeben. Wie ihr im Projekt vorgegangen seid, was ihr inhaltlich eigentlich gemacht habt, das möchten wir jetzt erfahren. Und dafür haben wir uns im Vorfeld mit Deiner Kollegin Larissa Pfaller, Soziologin aus Erlangen und zusammen mit Mark Schweda aus Oldenburg Leiterin des Projektes und mit Irmgard Steckdaub-Muller, ebenfalls Soziologin und Mitarbeiterin des Projektes, getroffen.

Jingle Reportage

Einspieler Angela Merkel:

Das Coronavirus verändert zur Zeit das Leben in unserem Land dramatisch. Seit dem zweiten Weltkrieg gab es keine Herausforderung an unser Land mehr, bei der es so sehr auf unser gemeinsames solidarisches Handeln ankommt.

Einspieler Frank-Walter Steinmeier:

Erfährt nicht jeder und jede von uns derzeit, was Solidarität bedeutet? Mein Handeln ist für andere überlebenswichtig.

Solidarität - ein Begriff, den viele Politiker gerade zu Beginn der Pandemie häufig in ihren Ansprachen genutzt haben. Wie hier Angela Merkel und Frank-Walter Steinmeier. Aber nicht nur die Politik, auch die öffentlichen Medien haben vorher selten so oft von Solidarität gesprochen. Vor allem, wenn es um das Verhältnis von Generationen untereinander ging.

Einspieler Headlines mit Schreibtastengeräusch:

„Corona-Pandemie: Ältere Menschen und gefährdete Gruppen schützen.“

„Wir Jungen lassen euch Alte jetzt nicht im Stich.“

„Junge Menschen sind die Verlierer der Pandemie.“

„Solidarität: Jetzt ist die Jugend dran.“

„Umfrage: Die Corona-Solidarität lässt nach.“

Das sind nur wenige Zitate aus deutschen Onlinemedien und Zeitungen, die für das Forschungsteam in Erlangen und Oldenburg interessant sind und in denen Solidarität zwischen Jung und Alt in der Coronapandemie zum Thema wird. Das Team hat über 1000 solcher Artikel vom Beginn der Pandemie bis zum Juli 2021 recherchiert und zusammengestellt, erklärt Larissa.

OT 1: *Wir haben all diese Artikel genommen, in eine Software eingepflegt, in ein Textanalyseprogramm, das uns dann erlaubt hat, eine Analyse zu machen. Also man könnte sagen, wir haben sie verschlagwortet, um zu schauen, welche Themen werden von welchem Medium, wann, in welcher Art und Weise angesprochen, wenn es um intergenerationelle Solidarität geht.*

Dabei fällt den Forscherinnen und Forschern einiges auf. Zum Beispiel, dass sich im Verlauf der Pandemie verändert hat, wer mit wem solidarisch sein sollte.

OT 2: *Solidarität geht zuerst von jung nach alt, dann wird die Solidarität vor dem Hintergrund der Gegenseitigkeit - wenn wir solidarisch, dann müsst ihr... Und in der dritten Phase ist eben: Der Staat muss von oben die Bedingungen für Solidarität bereitstellen, damit da deutlich Gerechtigkeit sichtbar wird für alle, dann sind wir nämlich wieder alle solidarisch.*

sagt Irmgard. Aufgefallen ist den Wissenschaftlerinnen auch, dass die Medien oft von DEN Jungen und DEN Alten sprechen - Wer dazu genau gehört, bleibt oft unklar. Viele Medien greifen dann zu Stereotypen.

OT 3 *z.B. dass alte Menschen eigentlich ganz gut klar kommen, dass sie jetzt eine Weile alleine sein müssen, weil sie meistens in stabilen Beziehungen leben und junge Menschen brauchen das, die brauchen ein rauschendes Nachtleben.*

Dabei lebt ja nicht jeder alte Mensch in stabilen Beziehungen und nicht jeder junge Mensch sehnt sich nach dem rauschenden Nachtleben. Zuschreibungen, die unsere Altersbilder prägen. Als dann die Impfpriorisierung in den Medien zum Thema wurde, wurde die eine oder andere Zeitung in ihren Formulierungen und Überschriften nochmal besonders kreativ.

OT4: *„Die jungen Menschen in der Warteschleife“ ist so eine Formulierung, während die älteren Menschen jetzt „Impfschutz mit Kreuzfahrt“ ist eine Formulierung. „Rentner:innen, die am Strand Prosecco trinken“ und die Jungen, die am „Krümelstisch der Pandemie“ sitzen.*

Das Forschungsteam konnte also beobachten, dass sich dieser Diskurs um Solidarität im Verlauf der Pandemie verändert hat. Eins bleibt aber gleich: Das Thema Solidarität spielt die ganze Zeit eine wichtige und präzente Rolle.

Jingle

Niklas, wir haben jetzt schon viel über den Begriff Solidarität gehört. Du beschäftigst dich wissenschaftlich ja mit dem Begriff. Was heißt Solidarität denn eigentlich?

Niklas: Wenn man sich mal angeguckt, aus welchen Elementen, aus welchen Teilen Solidarität besteht, stellen wir fest, dass es immer um eine Bereitschaft geht, aufgrund einer bestimmten Gemeinsamkeit einen Beitrag zu leisten, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Also ich bin solidarisch als Gruppe innerhalb einer Gruppe oder gegenüber einer Gruppe. Und das entsteht aus dieser Gemeinsamkeit und deswegen bin ich bereit, diesen Beitrag zu leisten, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen.

Wir haben ja auch gerade zu Beginn des Beitrags schon einige Zitate und Überschriften aus Presseartikeln zur Coronapandemie gehört. Davon haben es einige ja auch ganz schön in sich. In eurem Projekt schaut ihr euch ja genau diese Presseberichterstattung an. Welche Rolle haben denn die Medien dabei gespielt, wie wir die Pandemie wahrgenommen haben oder auch immer noch wahrnehmen?

Niklas: Den Medien kommt gerade in so einer Pandemie eine wesentliche Bedeutung zu. Da geht es gerade am Anfang um Informationen ganz konkret. Gleichzeitig geht es auch um Kommunikation in irgendeiner Form. Also wenn wir uns z.B. an die Fernsehansprache von Angela Merkel zurückerinnern, da geht es nicht nur um Information, sondern Angela Merkel hat diese Fernsehansprache ganz bewusst genutzt, um zu kommunizieren mit der Bevölkerung. Und ein dritter Punkt ist dann der Einfluss, den die Medien auf die eigene Meinungsbildung haben. Denn je nachdem, was ich da höre, beeinflusst das natürlich meine eigene Haltung, meine eigene Positionierung in der Pandemie. Und gerade wenn in der Pandemie weitreichende politische Entscheidungen getroffen werden mit massiven Auswirkungen – man denke nur an die Entscheidung zur Impfpriorisierung – haben Medien auch ganz konkrete Auswirkungen auf Medizin und Gesundheitsversorgung. Und zum anderen bekommen wir auch aus der Art und Weise, wie in den Medien gesprochen wird, einen Eindruck davon, wie es in der Gesellschaft insgesamt aussieht. Das heißt, wir können uns angucken, welche moralischen Forderungen gestellt werden, welche Erwartungen zwischen verschiedenen Gruppen benannt werden. Und all das können wir in den Medien sehen und das hat natürlich einen Einfluss darauf, wie wir die Pandemie wahrnehmen.

Warum hat das für Euch als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler spannend?

Niklas: Auf der einen Seite geht es uns natürlich darum, zu verstehen, wovon wird eigentlich gesprochen in den Medien. Pandemie – was heißt das eigentlich und was macht das eigentlich mit einer Gesellschaft? Und dann geht es im zweiten Schritt immer darum, zu gucken, wie sollte es denn sein? Ist das sinnvoll, wovon wir da sprechen? Gibt es Unsicherheiten? Darauf aufbauend können wir dann auch bestimmte Lösungen anbieten

und sagen: Na gut, ihr habt jetzt davon gesprochen und da fehlte aber ein bestimmter Aspekt und da können wir neuen Lösungen anbieten. Und ich glaube, das ist ein ganz interessanter Punkt, der das für uns als Wissenschaftler:innen interessant macht.

Ihr habt jetzt diese ganzen Artikel untersucht und den Mediendiskurs analysiert und dann ja auch ethisch bewertet. Wie funktioniert denn so eine ethische Bewertung? Und kann man das überhaupt ethisch bewerten?

Niklas: Wenn jetzt z.B. Jens Spahn sagt, alle jungen Menschen müssen mit den alten solidarisch sein, weil die alten von der Pandemie besonders betroffen sind: Ein erster Punkt, wo wir uns einhaken könnten zu sagen, wäre zu sagen: Stimmen denn die ganzen Vorannahmen, die er macht? Sind denn die Alten besonders betroffen und allein da wird es schon schwierig. Weil man könnte natürlich sagen, klar, es gibt viele ältere Menschen, die womöglich Vorerkrankungen haben und dadurch besonders durch das Coronavirus gefährdet sind. Es gibt aber auch sehr fitte Alte. Und die zweite Frage ist, wann ist man eigentlich alt? Und das ist eine Vorannahme, an der man schon einhaken kann und gucken kann, ist denn dieses Stereotyp von vulnerablen Alten wirklich etwas, das man benutzen sollte. Und dann kann man gucken, wie wird das gerechtfertigt. Also es ist auf der einen Seite natürlich ein guter Punkt zu sagen: Wir schützen jetzt besonders die Alten, weil die besonders betroffen sind. Und gleichzeitig muss man aber auch gucken, ist denn Solidarität da der richtige Weg? Denn wenn man z.B. sagt: Ja wir müssen jetzt dafür sorgen, dass die Alten überleben. Wir müssen jetzt solidarisch sein und womöglich uns da aufopfern. Da kann man natürlich sagen: Ja, vielleicht gibt es aber auch andere Regelungen, die gefunden werden müssen. Dass man z.B. auch die Leute anderes versorgen kann. Dass man nicht nur sagen kann: Die Jungen müssen jetzt für alle alten Menschen einkaufen und das ist jetzt die Lösung, die wir zwei Jahre die ganze Pandemie machen. Sondern dass man gerade wenn es länger dauert, sich überlegt: Wie kann man die alten Menschen denn versorgen mit anderen Mitteln und Wegen? Sodass man auch Solidarität nicht überfordert. Und da sind dann unterschiedliche Anknüpfungspunkte, an denen wir das bewerten. Das heißt: Welche Argumente? Welche Vorannahmen? Und welche Konsequenzen werden daraus gezogen? Ist das sinnvoll? Ist das logisch? Und können wir das rechtfertigen?

Was war denn gut gerechtfertigt und was war denn weniger gut gerechtfertigt?

Niklas: Wir haben z.B. gerade am Anfang der Pandemie, da könnte man durchaus sagen, in dieser großen Unsicherheit, wo noch nicht gut geklärt war, was jetzt eigentlich erwartet wird von den Leuten, da ist es sehr nachvollziehbar, dass man sagt: Wir brauchen jetzt mehr Solidarität und jeder muss einen Beitrag leisten. Wir achten gut darauf, dass wir die besonders vulnerablen Gruppen schützen. Aber je länger wir dann in der Pandemie waren, desto mehr stellen wir fest: Immer wenn irgendwie irgendwas wünschenswert war oder gefragt war, wurde schnell „Solidarität“ gerufen. Aber wenn diese Elemente von Solidarität gar nicht vorliegen, dann wird es natürlich schwierig, das auch als Solidarität zu benennen. Wenn ich nicht irgendwie eine Gemeinsamkeit habe, aufgrund der ich das mache. Wenn ich nicht eine bestimmte Gruppe haben, aufgrund derer ich das mache. Dann ist die Solidarität wahrscheinlich weniger gerechtfertigt.

Solidarität ist ja ein sehr positiv besetzter Begriff und war ein wichtiger gesellschaftlich geteilter Wert, der uns zusammengehalten hat. Habt ihr in eurer Analyse auch Aspekte von

Solidarität bzw. der Berichterstattung über Solidarität beobachten können, von denen ihr sagen würdet: Das ist aus ethischer Sicht problematisch?

Niklas: Problematisch war es vor allem häufig dann, wenn recht pauschale Annahmen getätigt wurden und man das Gefühl hatte, dass Solidarität hier nur genutzt wird als ein Begriff, um ein Versäumnis zu kaschieren. Interessanterweise war es ja so, dass auch im vergangenen Winter noch häufig die Solidarität aufgerufen wurde und mit Solidarität begründet wurde, dass jetzt möglicherweise Kinder nicht in die Schulen gehen können und dass man hier vielleicht Abstriche machen muss. Und das war in der ersten Phase sehr nachvollziehbar. Da konnte man sehr gut feststellen: Es ist logisch, dass wenn man nicht weiß, was auf einen zukommt, dass man dann besondere Leistungen von Menschen verlangt. Aber in der zweiten und dritten Welle der Pandemie war das dann irgendwann fragwürdig. So dass man gesagt hat: Na gut, die Pandemie läuft ja schon länger. Ihr wisst, dass das ein Problem ist. Warum habt ihr euch nicht schon früher gekümmert, bessere Lösungen zu finden? Und da reicht es jetzt nicht, zu sagen, das machen wir jetzt aus Solidarität. Sondern da ist es dann wirklich wichtig, dass man andere Regelungen findet. Dass man auch Voraussetzungen findet. Und das ist dann problematisch, wenn die Forderung von Solidarität nicht entspringt aus einer Notsituation, sondern einfach, weil man vorher seinen Job nicht gemacht hat. Aber problematisch sind auch Solidaritätsverständnisse mit den Altersbildnern, die ich gerade eben schon angesprochen habe. Wenn ich jetzt pauschal sage, dass alle alten Menschen vulnerabel sind und nichts können müssen und sich einsperren müssen und wir solidarisch mit ihnen sein müssen, dann habe ich die auf der einen Seite gar nicht gefragt, ob die diese Solidarität überhaupt wollen, ob sie die brauchen und ob das der richtige Weg ist, sie zu unterstützen. Gerade wenn wir uns zurückerinnern: Es gab auch in späteren Phasen der Pandemie sehr starke Besuchsregelungen in Altenheimen und das ganze wurde an bestimmten Stellen auch mit Solidarität begründet. Und da kann man schon fragen: Ist das nicht vielleicht eine problematische Geschichte, wenn so stark eingewirkt und eingegriffen wird in das Leben der alten Menschen, ohne dass sie überhaupt gefragt wurden, ob sie diese Solidarität wollen und ob sie diese brauchen.

Ist es dann auch problematisch, dass man auf der anderen Seite gerade den Jungen gesagt hat, sie sollen solidarisch gegenüber den Alten sein?

Niklas: Das Wichtige bei Solidarität ist ja die Gemeinsamkeit. Und diese Gemeinsamkeit muss ich natürlich sehen. Und diese Gemeinsamkeit muss ich auch als relevant erachten, sonst funktioniert das nicht. Das ist ein wichtiger Punkt. Niemand kann anordnen und sagen: Wir müssen jetzt alle solidarisch sein! Man kann daran appellieren, dass man solidarisch sein solle, aber man kann es nicht anordnen. Man kann Solidarität nicht befehlen. Solidarität ist etwas, das die Menschen freiwillig tun müssen.

Was können wir jetzt aus all dem, über das wir jetzt gesprochen haben, lernen. Was nehmen wir mit?

Niklas: Ich glaube, der wichtigste Punkt ist, das uns erstens Solidarität sehr weit getragen hat. Dass Solidarität eine unglaubliche Kraft entfalten kann. Und dass das eine wesentliche Ressource ist, auf die wir zurückgreifen können. Gleichzeitig haben wir aber auch festgestellt, dass wir mit dieser Ressource sparsam umgehen müssen. Dass wir nicht alles

Solidarität nennen können, sondern dass wir immer genau gucken müssen, was lässt sich als Solidarität verstehen? Was lässt sich mit Solidarität begründen? Was ist de facto ein solidarischer Geschehen und was ist es aber auch nicht. Denn wenn wir immer von Solidarität sprechen und alles auf einmal Solidarität ist, ist nachher gar nichts mehr Solidarität. Weil man dann sagt: Na gut, jetzt ist wieder diese Solidaritätsgeschichte – hatten wir schon mal. Ich glaube, das können wir mitnehmen: Große Kraft, aber gucken, was ist wirklich Solidarität. Und wir stellen immer wieder fest: Auch zukünftige intergenerationelle Krisen lassen sich nur gemeinsam lösen. Lagerbildung – nur die Alten gegen die Jungen – das funktioniert nicht. Sondern wir müssen alle Konflikte, die auf uns zukommen, gemeinsam lösen. Dafür müssen wir diese Konflikte auch austragen. Intergenerationelle Solidarität ist nicht nur Friede, Freude, Eierkuchen und überall, wo es ein Problem gibt, wischen wir einmal mit Solidarität drüber und dann ist alles gut. Das ist es nicht. Wir müssen Konflikte schon austragen. Aber das kann dann die Basis sein, gemeinsam auch mit Solidarität die Aufgaben, die vor uns liegen, zu bewältigen. Wenn wir z.B. an die Klimakrise denken, werden die nicht kleiner als die Pandemie, die hinter uns liegt, sondern wahrscheinlich eher ein wenig größer.

Und dann brauchen wir wieder viel Solidarität. Niklas, vielen Dank für die spannende Einführung und Einblicke in Euer Projekt.

Noch mehr Infos zum Forschungsprojekt findet ihr in den Shownotes. Und am Ende jeder Podcastfolge stellen wir in unsere Rubrik „Noch mehr Solidarität – Neues aus Forschung und Gesellschaft“ jeweils ein weiteres wissenschaftliches oder gesellschaftliches Projekt vor, dass sich auch mit Themen rund um Solidarität beschäftigt.

Jingle Noch mehr Solidarität

Sprecher: Janno Reincke:

Ein weiteres Forschungsprojekt, das sich an der FAU Erlangen-Nürnberg vor allem mit dem Beginn der Pandemie auseinandersetzt, ist das Projekt „Frühling in Mitterteich“ - ebenfalls am Institut für Soziologie. Die oberpfälzische Kleinstadt Mitterteich gehörte zu den ersten Städten in Deutschland, in denen im März 2020 eine Ausgangssperre verhängt wurde. Bei gerade einmal 25 bestätigten Corona-Fällen wurde Mitterteich als „Corona-Hotspot“ regelrecht abgeriegelt und geriet in den Fokus der deutschlandweiten Berichterstattung. Wie haben die Menschen in Mitterteich auf die Ausnahmesituation reagiert? Wie haben sie die Maßnahmen diskutiert? Das möchten die Wissenschaftlerinnen herausfinden. Dafür untersuchen sie Material aus sozialen Medien, Interviews, Statements von Politiker*innen und aus der öffentlichen Berichterstattung.

OT5: Diese raum-zeitliche Beschränkung ist für uns insofern ein großer Glücksfall eigentlich, weil wir da nicht künstlich eine Fallstudie konstruieren müssen, sondern weil es diese Fallstudie einfach gibt, also naturgewachsen fast schon, durch die Bedingungen die wir uns anschauen, eben diesen Lockdown in dieser Stadt.

erklärt Dr. Marie-Kristin Döbler die besonderen Voraussetzungen für die wissenschaftliche Analyse. In den Diskussionen sei es anfangs nur wenig um das Virus oder die Krankheit selbst gegangen. Es ging vor allem um Fragen rund um die Organisation des Alltags unter Ausgangssperre. Solidarität zeigte sich dabei auch schon im Kleinen, zum Beispiel durch

organisierte Nachbarschaftshilfen. Aber auch weil viele das Gefühl hatten: Die ganze Stadt sitzt im gleichen Boot. Sich aktiv solidarisch unterstützen zu können, habe für die Menschen sogar dazu beigetragen, die Situation besser zu verarbeiten. Annerose Böhrer, Mitarbeiterin im Mitterteich-Projekt, fasst zusammen:

***OT6:** Dieses Fallbeispiel aus den Anfängen ist deshalb so spannend, weil sich da im Kleinen so viel schon ausbildet und schon so viele Narrative sichtbar werden, die später im ganzen Land auch sichtbar werden, es ist einfach so ein Mini-Vorausblick auf eine spätere Zukunft.*

Mehr Infos zum Projekt "Frühling in Mitterteich" findet ihr in den Shownotes.

Jingle

In der nächsten Folge sprechen wir mit der Politikwissenschaftlerin Professorin Barbara Prainsack und der Vorsitzenden des Deutschen Ethikrats Professorin Alena Buyx über die gesellschaftliche Bedeutung von Solidarität, warum wir vor allem in Krisen solidarisch handeln sollten, aber auch warum es schwierig ist, langfristig solidarisch zu sein.

Jingle

Distanzbesuch ist ein Wissenschafts-Podcast des Instituts für Soziologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und der Ethik in der Medizin der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Besucht uns gerne online unter www.distanzbesuch.de.

Gefördert von der Volkswagen-Stiftung.